

KARIN PEYKER

geboren 1979 in Klagenfurt, studierte Kunsterziehung an der Universität Mozarteum Salzburg in der Klasse Bildhauerei bei Ruedi Arnold und Fotografie an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig bei (Diplom bei Tina Bara). Im Zentrum ihrer künstlerischen Arbeit stehen die Themen Erinnerung, Tod und Vergänglichkeit. Diesen nähert sie sich mit verschiedenartigen fotografischen Methoden und künstlerischen Strategien wie Reportage (über FriedhofsbesucherInnen), Inszenierungen, die an vanitasähnliche Stilleben erinnern, einer autobiografischen Spurensicherung mit einem fiktiven Familienalbum ihrer Großmutter, bis hin zum Wechselspiel von Dokumentarfotografie und Appropriation, wdem Umgang mit Erinnerungsbildern. Karin Peyker lebt und arbeitet in Salzburg

ARNOLD REINTHALER

geboren 1971 in Wels, studierte Bildhauerei an der Kunstuniversität Linz, an der Akademie der bildenden Künste Wien (Diplom bei Bruno Gironcoli) und promovierte mit einer kulturwissenschaftlichen Dissertation bei Thomas Macho. Arnold Reinthaler befragt in seinen Arbeiten Systeme der Zeitmessung und stellt dabei das subjektive Handeln in den Mittelpunkt lang andauernder Arbeitsprozesse, die vorwiegend in Stein und Papier übersetzt werden. Er modelliert am Begriff „Zeitlichkeit“, indem er etwa in ein geradezu anachronistisches Medium wie Granit flüchtige Schriftzeichen graviert, oder laufend mit Techniken der Selbstrekapitulation Modelle des „Zeitigens“ erprobt. Arnold Reinthaler lebt und arbeitet in Wien, www.reinthalers.org

Bildunterschriften/Bildnachweis:
„Babcock“, 2006, Lambda Print, 160 x 105 cm, 3-teilige Serie
„five minutes left“, 2011, Objekt mit Gravur, schwarzer Granit, 90 x 160 x 2 cm
„under construction“, 2008, Video mit Ton, 720 min, Loop

AutorInnen:
Dr. Markus Schlagnitweit, Hochschule Seelsorger in Linz
Dr. Gustav Schörghofer SJ, Kunsthistoriker und Rektor der Jesuitenkirche Wien 1
Dr. Martina Gelsinger, Kunsthistorikerin, Kunstreferat der Diözese Linz
Fotos und Grafik: Christina Canaval
Auflage: 500 Stück

Impressum:
Memento Mori
Eine Ausstellung mit Karin Peyker und Arnold Reinthaler in der Krypta der Ursulinenkirche, Landstraße 31, 4020 Linz, www.fss-linz.at.tf
Veranstalter: Forum St. Severin/Kath. Akademikerverband der Diözese Linz in Kooperation mit dem Kunstreferat der Diözese Linz
Kuratorin: Martina Gelsinger



Die Krypta der Linzer Ursulinenkirche ist als Begräbnisstätte der Nonnen des früheren Klosters an sich schon ein Ort der Erinnerung an die Vergänglichkeit alles Irdischen und des Bedenkens von Tod und Auferstehungshoffnung. Die künstlerischen Interventionen geben in diesem Raum der existentiellen Auseinandersetzung mit Leben und Tod während der Fastenzeit einen zusätzlichen Impuls. Arnold Reinthaler konfrontiert die BesucherInnen an der Stirnseite der Krypta mit einer schwarzen Granit-Platte, in der die Botschaft „FIVE MINUTES LEFT“ – „nur noch 5 Minuten“ – eingraviert ist. Bei genauer Betrachtung fällt auf, dass die letzten Buchstaben dieser Inschrift nicht mehr fertig ausgeführt sind: eine zumindest unter- oder überhaupt abgebrochene Arbeit. Es gibt in der Regel zwei Gründe, eine Tätigkeit zu unterbrechen: entweder, um sich selbstbestimmt einer überhaupt oder zumindest in dem betreffenden Augenblick wichtigeren Angelegenheit zuzuwenden, oder, weil man unterbrochen wurde – durch eine Macht oder Instanz, die stärker ist als der eigene Wille. Damit ist bereits das Grundthema des Aschermittwochs

zum Klingen gebracht, der die vorösterliche Fastenzeit einleitet: „Memento mori!“ – „Erinnere Dich des Todes!“, „Bedenke Deine Sterblichkeit und Vorläufigkeit!“, „Bedenke mithin die Begrenztheit der Zeit, die Dir noch bleibt!“.
Der Aschermittwoch konfrontiert uns mit der eigenen Endlichkeit und darin mit der Knapp- bzw. Begrenztheit der Ressource Lebenszeit. Und ein Grundgesetz menschlicher Ökonomie gilt auch hier: Erst die Begrenztheit eines Gutes, erst die nicht uneingeschränkte Verfügbarkeit eines Gutes verleiht ihm seinen Wert – will sagen: Erst in seiner begrenzten Verfügbarkeit wird der Wert eines Gutes messbar und abwägbare gegen andere Güter. In unserem Fall: Erst die Knappheit der Ressource Zeit stellt uns unausweichlich vor die Frage: Wofür nehme ich mir Zeit – und wie viel? Welche unter den vielen sich bietenden, aber einander ausschließenden Lebensmöglichkeiten ergreife ich jetzt? Was ist mir in diesem Augenblick wichtig – zumindest wichtiger als anderes? – Erst die Begrenztheit der Ressource Zeit verleiht ihr spezifische Qualität und verwandelt den χρόνος, also die gleichsam mechanisch und monoton Sekunde um Sekunde ablaufende Zeit der Physik, vor der alles gleichgültig ist, in den καιρός, also in qualitative Zeit: Zeit „für“ etwas; Zeit, die sich anbietet zu einer ganz bestimmten Tätigkeit oder Entscheidung und die erkannt und ergriffen werden muss, um nicht verloren zu gehen. καιρός – das ist der einmalige, unwiederholbare Zeitpunkt für etwas, das ist der „richtige“ Augenblick, um etwas zu sagen, zu tun, zu entscheiden und damit nicht nur den Lauf der Zeit zu verändern, sondern den Lauf des Lebens überhaupt. καιρός – das ist Zeit, an der sich Sinn und Gelingen menschlichen Lebens entscheiden, wenn sie recht-zeitig erkannt, ergriffen und genutzt wird.

Dieser Zeit-Begriff prägt auch die biblischen Schriften: Im Unterschied zum eher zyklischen Zeitverständnis asiatischer Kulturen oder auch von Naturreligionen weiß der biblisch gläubige Mensch um die Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit seiner Lebenszeit; er sieht sich herausgefordert, in jedem Moment seines Lebens den spezifischen Anspruch des Augenblicks zu erkennen und entsprechend zu handeln. Wenn der biblisch Gläubige etwas tut, soll er es so tun, also ob sich die Möglichkeit dazu zum

einzigsten und letzten Mal bietet – aber natürlich nicht im Sinne der modernen, kapitalistischen Hetzjagd danach, jeden Moment des Lebens nur ja möglichst effizient zu nutzen, jede Gewinnmöglichkeit bis ins Letzte auszureizen, jeden sich bietenden Genuss möglichst vollständig auszukosten. Es geht nicht darum, die befristete Spanne der eigenen Lebenszeit möglichst gut im Sinne eigener Interessen und Bedürfnisse zu nutzen; es geht vielmehr darum, im jeweils einmaligen Augenblick des Lebens das zu tun, was man als gut und richtig und als je spezifische Herausforderung im Prozess der eigenen Menschwerdung erkannt hat.
„FIVE MINUTES LEFT“ – In genau diesem Sinne weiß eine biblisch begründete Spiritualität nichts anzufangen mit einem objektiven, also gleich-gültigen, kalten Zeitbegriff. Der Text aus dem Buch Kohelet spricht es besonders deutlich an: Alles hat seine Zeit – aber eben nicht im Sinne dessen, dass es eigentlich egal ist, wann man was tut (– so abgeklärt und seltsam emotionslos dieser Bibeltext auch klingen mag). Nein, „alles hat seine Zeit“ – das meint: Jedem Augenblick wohnt eine bestimmte Qualität inne, ein spezifisches „für“. Diesen spezifischen Anspruch des Augenblicks gilt es zu erkennen und zu ergreifen: möglichst ganz, rückhaltlos und ohne Aufschub.
Von der geradezu entgegengesetzten Seite, weniger drängend, aber gerade in ihrer Ruhe und Präsenz nicht weniger eindringlich nähert sich die zweite künstlerische Position in der Krypta demselben Thema: In einer dreiteiligen Stilleben-Serie zeigt die Fotografin Karin Peyker ein Motiv aus einem modernen Operationsaal: einen mit chirurgischen Instrumenten und Materialien bestückten Ablagetisch – aufgenommen unmittelbar nach einer Operation und vor der Entsorgung bzw. erneuten Sterilisierung der Geräte. (Die Fotografin hatte für diese Aufnahmen jeweils nur genau 5 Minuten Zeit – eine formale Klammer zur Arbeit Arnold Reinthalers.) In ihrem formalen Aufbau, aber auch durch ihre Präsentation in einem Raum, an dessen Wänden wir typischen Vergänglichkeitssymbolen – Sense, Sanduhr, Totenschädel – begegnen, wecken die Bilder Assoziationen an die Vanitas-Stilleben der Kunstgeschichte, v.a. des Barock: „Vanitas“ – Nichtigkeit, Vergeblichkeit, leerer Schein; „Windhauch“ würde der berühmte Prediger des Ersten Testaments sagen. Diese modernen Vanitas-Stilleben Karin Peykers werfen Fragen auf: War es den Aufwand und die Mühen wert – oder bloß menschliche Eitelkeit? Hat die Anwendung modernster medizinischer Methoden und Technik Leben bloß verlängert, oder hat es Leben – hoffentlich – auch qualitativ verbessert, Leiden gemindert, neue Lebensspielräume eröffnet? – Auch hier wieder die existentiellen Fragen nach dem Wozu und Woraufhin, nach dem über Sinn und Unsinn, Glück und Unglück Entscheidenden, nach dem tatsächlich und bleibend Wichtigen unseres Lebens – und all diese Fragen auch hier wieder unter der untrüglichen, absoluten Maßeinheit unserer unüberwindlichen Sterblichkeit und der Unentrinnbarkeit des Todes.
Es ist genau diese Begrenztheit unseres Lebens, es ist die Erinnerung an die Sterblichkeit, es ist das immer wieder zu erneuernde „Memento mori!“, das dem Leben, den Entscheidungen, allem Tun und Lassen erst Orientierung, Bedeutung und Sinn zu stiften vermag. In diesem Sinn will das „Memento mori!“ des Aschermittwochs aber gerade nicht pessimistisch und morbide unsere Aufmerksamkeit vom Leben im Hier und Heute abziehen, sondern will sie ermuntern und befeuern: Das „Memento mori!“ des Aschermittwochs ist die notwendige Bedingung für das Gelingen eines vitalen und sinnstiftenden „Carpe diem!“.

Markus Schlagnitweit
Predigt am Aschermittwoch, 9. März 2011, in der Ursulinenkirche Linz



Memento Mori | Kunst in der Krypta

Karin Peyker und Arnold Reinthaler
Aschermittwoch bis Karfreitag 2011

Der Aschermittwoch, jener Tag, der im Christentum die Menschen an ihre Vergänglichkeit erinnern und zu Besinnung und Umkehr aufrufen soll, markiert den Beginn der Ausstellung „Memento Mori“ in der Krypta der Ursulinenkirche. Die Krypta ist Bestattungsort der Ursulinen, die rund 300 Jahre – bis 1968 – im Linzer Ursulinenkloster und in der Kirche ansässig waren. Die unterirdische Grabstätte wird in der Fastenzeit, von Aschermittwoch, 9. März bis Karfreitag, 22. April 2011, zum Ort der Auseinandersetzung mit Zeit und Vergänglichkeit. Jedes Jahr werden KünstlerInnen eingeladen, mit einer künstlerischen Intervention oder einer bestehenden Arbeit der existentiellen Auseinandersetzung mit Leben und Tod einen neuen Impuls zu geben. Im Jahr 2011 sind dies Karin Peyker und Arnold Reinthaler. Erstmals ist 2011 im Rahmen des Projektes auch eine Arbeit in der ehemaligen Gartenkapelle der Ursulinen am O.K. Platz zu sehen.



Karin Peyker zeigt in ihrer dreiteiligen Stilleben-Serie „Babcock“ einen jeweils unterschiedlich bestückten Operationstisch, der in seinem formalen Aufbau und seiner eigentümlichen Entrücktheit Assoziationen an Vanitas-Stilleben hervorruft. Schläuche, Operationsbesteck und metallisch schimmernde Gefäße sind in kompakter Form auf einem türkis-farbigem Tischtuch angeordnet und werden ins Zentrum des Bildausschnittes gesetzt. Das Motiv wurde unmittelbar nach der Verwendung der Geräte für eine Operation aufgenommen. Hat sie das gewünschte Ergebnis gebracht, das Leben verlängert, verbessert oder auch nur erträglicher gemacht? Die Stille, die in dem Moment der Fotografie eingefangen wird, lässt all diese Fragen noch offen.

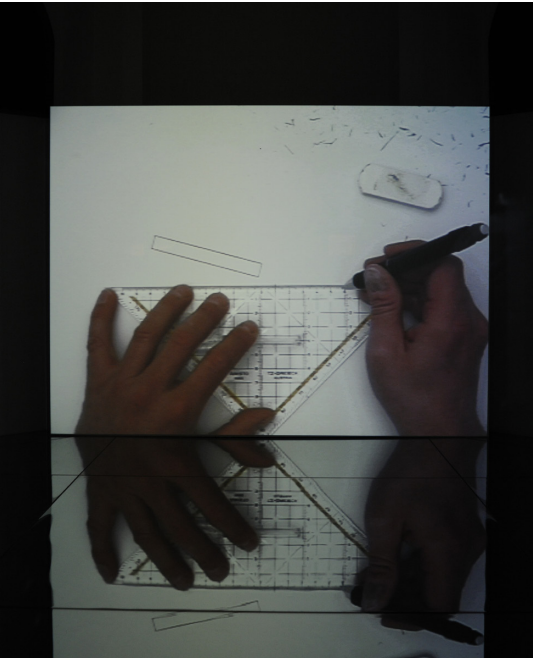


Arnold Reinthaler hat für die zentrale Wand, die in der Krypta die Nischengräber verbindet, die Arbeit „five minutes left“ realisiert. An einem Ort, an dem alle irdische Zeit abgelaufen zu sein scheint, graviert er damit in eine schwarze Granit-Platte eine Information, die immer noch einen kurzen Zeitabschnitt offen lässt. Welches Ereignis wird nach diesen fünf Minuten eintreten? Mit dem Ablaufen und Verrinnen von Zeit beschäftigt sich Arnold Reinthaler in dem Video „under construction“ auf ganz andere Weise. In dem endlos geloopten Video mit einer Dauer von 720 Minuten (12 Stunden) agiert der Künstler selbst. Zu sehen sind seine Hände, die auf einer weißen Fläche mittels Geo-Dreieck und Druckbleistift zuerst ein Rechteck bestimmter Größe konstruieren, anschließend das Gezeichnete wieder ausradieren. Das Prozedere des Messens/Zeichnens und Radierens dauert genau eine Minute, wiederholt sich 720 mal, wobei das Rechteck (der Minutenzeiger) immer leicht versetzt an anderer Stelle des Papierblattes konstruiert und zu einem zweiten, bereits vorhandenem Rechteck (dem Stundenzeiger) stets neu in Beziehung gesetzt wird.

Karin Peyker und Arnold Reinthaler beschäftigen sich in ihren Arbeiten mit Zeitabläufen und Erinnerung. Karin Peyker fängt den Moment der Ruhe, das unbeachtete Dazwischen, die für das Auge nicht immer sichtbaren Spuren und Abdrücke ein. Arnold Reinthaler wiederum hält das Medium der Zeit in seiner Arbeit in der Krypta nicht in einem flüchtigen Moment der Fotografie, nicht im Moment des Drückens des Auslösers fest, sondern graviert diesen Moment in Stein und hält ihn für alle Zeiten fest.



Angesichts der Arbeiten von Arnold Reinthaler kann es einem schon recht ungemütlich werden. Über Jahre hat der Künstler Protokolle des eigenen Tagesablaufs erstellt, wann geschlafen wurde, wann Kunst entstand, wann gegessen und geredet wurde usw. Das schaut so aus, als würde sich jemand dem Kontrollapparat eines totalitären Staates unterwerfen, freiwillig oder aus einem inneren Zwang heraus. Arnold Reinthaler aber hat den Kontrollapparat selbst geschaffen. Strebt er die unumschränkte Herrschaft über sich selbst an? Ist er der peinlich genaue Verwaltungsbeamte des eigenen Lebens?



Doch Arnold Reinthaler hat nichts von einer Gestalt aus einem Roman von Franz Kafka. Er widmet sich in seiner Kunst der Darstellung von Zeit. Das gleichförmige Ablaufen der Sekunden, Stunden und Tage verwandelt er in seiner Kunst in die Gestalt einer individuellen Lebenszeit. Der Künstler macht durch sein Tun das, was wie ein zusammenhangloses Nebeneinander von Augenblicken erscheinen kann, als eine Gestalt, etwas Zusammenhängendes wahrnehmbar. Er ist es, der Zusammenhänge sichtbar macht, der Wiederkehrendes erkennbar werden lässt, der einen Rhythmus, eine Ordnung im Zufälligen entstehen lässt. Das tagtägliche Leben von Arnold Reinthaler wird im Moment nicht mehr und nicht weniger sinnvoll erscheinen, als das Leben vieler anderer auch. Da er aber die Tätigkeiten und Nicht-Tätigkeiten eines jeden Tags in Stein und auf Papier dokumentiert, entstehen Protokolle eines geheimen Sinns. Er

liegt im beharrlichen Wiederholen des immer Gleichen. Nicht im Zweck oder im Erfolg lässt er sich entdecken, sondern in den Intervallen des Tuns. Etwas bewegt dazu, das immer Gleiche immer wieder neu anzugehen. Was ist es? Darauf wird keine Antwort gegeben. Doch die Werke zeigen, dass hier Sinnvolles geschehen ist. So können auch jene schwarzen Steintafeln betrachtet werden, auf die Wörter oder kurze Sätze geschrieben sind. Sie erinnern an Grabtafeln. Doch verweist die Inschrift nicht auf Gewesenes, auf Verstorbene. Der Hinweis gilt Gegenwärtigem oder Zukünftigem. Es sind banal erscheinende Texte wie „Morgen ist alles gut“ oder „Liebling, wie lange noch?“, die in Stein gemeißelt eine sonderbare Eindringlichkeit erlangen. Ewigkeitsbotschaften. Für wen? Von wem? Was macht ein Betrachter, wenn er in schwarzen Granit gehauen FIVE MINUTES LEFT liest? Fühlen er oder sie sich in ihr letztes Stündchen versetzt? Gehen sie in sich oder erst recht aus sich heraus? Diese Botschaft ist in einer Gruft zu lesen, wo um einen herum alle jene versammelt sind, die ihre letzten fünf Minuten schon hinter sich haben. Hier steht also der Betrachter inmitten des Geschehenen vor einer Botschaft, die ihm noch etwas Zeit einräumt. Leben er oder sie so, dass Gelebtes im Rückblick eine Gestalt erkennen lässt? Die letzten drei Buchstaben der Botschaft sind erst geritzt, noch nicht ganz in Stein gemeißelt. Noch ist das Werk nicht getan, noch ist es unfertig, noch bleibt etwas offen. Angesichts eines Endes kann sich im Nebeneinander der Stunden und Tage und Jahre eines Lebens doch ein Sinn zeigen. Lohnt es sich nicht, auf diese Möglichkeit hie und da einen Gedanken zu verschwenden? Dann hat die Arbeit von Arnold Reinthaler ganz und gar nichts Ungemütliches mehr. *Gustav Schörghofer*

SPUREN DES DAZWISCHEN



Auf den Fotos der dreiteiligen Serie „Babcock“ ist ein jeweils unterschiedlich bestückter Operationstisch zu sehen. Schläuche, Operationsbesteck und metallisch schimmernde Gefäße sind dicht nebeneinander auf einem blauen zerknitterten Tuch angeordnet. Ein Motiv aus dem Alltag von Krankenhäusern und Operationssälen, präsentiert in einem großen repräsentativ wirkenden Format, gerahmt in schwere dunkle Holzrahmen.



Mit „Babcock“ führt Karin Peyker ein Motiv der Kunstgeschichte weiter. In ihrem formalen Aufbau und ihrer eigentümlichen Entrücktheit ruft die Fotoserie Assoziationen an Vanitas-Stilleben hervor. Dort finden sich pralle aufgeplatzte Früchte, die symbolisch für Lebensfreude und Genuss stehen, neben Totenschädeln und Sanduhren. Wie in den barocken Stilleben offenbart „Babcock“ der BetrachterIn den Eindruck von Schönheit und Sinnlichkeit und suggeriert zugleich Kühle und Distanz.

Die Künstlerin setzt den Tisch unmittelbar ins Bild: Nahezu körperhaft tritt er aus dem weißen Hintergrund hervor. Wie aus Raum und Zeit enthoben, erhebt sich der Tisch plötzlich vor der BetrachterIn. Die Ortlosigkeit lässt Umgebung und Zeitpunkt der Aufnahme offen. Die Inszenierung der Szene mit den Geräten auf dem Tisch ist keine bewusst vorgenommene. Die Geräte sind Ver-

weise und Spuren auf eine Handlung, die bereits abgeschlossen ist. Auf jedem der drei Tische liegen die im Laufe einer Operation von OP-Personal und ÄrztInnen nach dem Gebrauch abgelegten Geräte. Die menschlichen Hauptpersonen, Personal und Patient, sind abwesend. Fünf Minuten blieben der Fotografin, das Motiv einzufangen, bevor die Geräte entsorgt oder für die nächste Operation sterilisiert wurden. Die Spannung und Ungewissheit, die in dieser Szenerie spürbar wird, irritiert. Ohne offensichtliche Andeutungen schleichen sich bei der Betrachterin, beim Betrachter, auch unangenehme Gedanken ein. Hat die Operation das gewünschte Ergebnis gebracht, das Leben verlängert, verbessert oder auch nur erträglicher gemacht? Die Ruhe, die in dem Moment der Fotografie eingefangen wird, lässt all diese Fragen noch offen. Karin Peyker fängt in ihrem Werk immer wieder Spuren von Zwischenzeiten und Abwesenheit ein. Sie dokumentiert und misst Zeit zwischen zwei Vorgängen, fängt Motive als Spuren von Vergangenen ein. Sie spürt Momente und Inszenierungen auf, die Vergänglichkeit sichtbar werden lassen. Eine Vergänglichkeit, die Spuren der Erinnerung aufweist und nicht immer unmittelbar mit dem endgültigen Ende, dem Tod in Verbindung steht. Eine Vergänglichkeit, die den Lauf der Dinge in einem scheinbar aus dem Alltag von Krankenhäusern, Hotels oder Privatwohnungen entnommenen Motiv in den Blick rückt.

In diesen Fotoarbeiten wird immer wieder auch der Blick der Bildhauerin sichtbar. Die körperhaft hervortretenden Knitterungen des blauen Tuches in der Serie „Babcock“ oder die sich wölbende zurückgeschlagene Bettdecke in der Serie „for a short time unseen“, in der die Künstlerin Motive aus Hotelzimmern zwischen dem Verlassen des Gastes und der Vorbereitung und Reinigung für den nächsten Besucher festhält. Die Spuren und Abdrücke von Menschen sind in Arbeiten von Karin Peyker unsichtbar anwesend. Es gelingt ihr, diese Spuren in kurzen unbeachteten Zwischenzeiten einzufangen: Diesem Unbeachteten gibt sie in ihren künstlerischen Arbeiten Präsenz. Es sind stille Spuren, die in ihrem Changieren zwischen Beiläufigkeit und Inszenierung hellhörig werden lassen.